

Geheimnis der Grenze

Impuls im Rahmen der GWS-Fachtagung „Grenzgänge“ im Februar
2004
Stefan Latt



Thesen zu den Begrenzungen und Forderungen an einen Berufsstand

Grenzen begrenzen und Begrenzungen sind geheimnisvoll anziehend. Auf unseren Wegen zu und über die Grenzen sind wir immer auch Sucher und Besucher, denn wir hoffen etwas zu finden, was wir bisher nicht kannten. Wir wollen lernen und uns erweitern, und etwas Nützliches von unseren Grenzgängen mitnehmen. Allerdings wollen wir auch nicht ewig im Grenzgebiet bleiben, wir sind keine Belagerer, sondern wir kehren erfahren zurück und versuchen das in uns zu füllen, was erfüllt werden will.

Insbesondere BeraterInnen haben und benötigen eine besondere Sensibilität im Umgang mit Grenzen - den ihrer Klienten und auch der eigenen -, weil ansonsten ihre Interventionen und Wirksamkeiten seltsam gestaltlos aufgehen in der Dynamik von Prozessen.

Aus diesen Grenzerkundungen möchte ich im Folgenden ein paar Überlegungen und Erfahrungen zur Diskussion stellen, mit der Absicht, Grenzlinien nachzuziehen und so von der Grenze her denkend zu weiteren oder zumindest veränderten Perspektiven zu kommen.

„You promised me that the ending would be clear.“
David Bowie 2003

Dieser Satz von David Bowie aus einer seiner neueren Stücke drückt für mich schon so etwas wie verallgemeinerbare Aspekte der Grenze aus: es gibt da ein Du oder ein Gegenüber, dem ich zuspreche und die Möglichkeit gebe, mir etwas zu versprechen. Ich übergebe Kompetenz, vielleicht ohne sie bei mir zu vermuten oder sie durch mich in Anspruch zu nehmen. Ich stelle einen ersten gewichtigen Unterschied her: du tust etwas, was ich nicht kann. Du bist anders als ich (und wo beginnt eigentlich dieses Andere?).

Bei diesem Versprechen geht es ausgerechnet um das Ende (von welchem Ende er hier spricht, wissen wir nicht) und wiederum ist ein Merkmal von Grenze angesprochen: etwas geht zu Ende, hier ist der Wechsel von Noch und Nicht-mehr. Interessant wäre zu wissen, wo genau diese Grenze verläuft. Woran bemerkt man ein Ende? Zudem ist in diesem Aspekt auch die Zeitlichkeit – ebenfalls Grenzmerkmal – angeschnitten, denn ein Versprechen bezieht sich auf einen Zustand, der auch zukünftig noch gelten soll. Manchmal sind Versprechen grenzenlos in dem Sinne, dass sie so tun, als verfügten sie über die Unendlichkeit.

Dieser Satz oben enthält zu all dem auch noch eine Forderung: dieses Ende soll klar sein, ich soll genau wissen, wie es ist, ohne bestehen zu müssen, was Grenzen fordern: genau hinschauen, miteinander das von-da-bis-da absprechen, sich in der Unklarheit des Aushandlungsprozesses befinden etc.

So ist es: wenn es denn schon ein Ende gibt, dann sollte es mindestens klar sein und das sollte auch durch jemanden Kompetentes gewährleistet sein, und zwar bevor das Ende gekommen ist.

Zu Beginn

Ich möchte damit beginnen, mich bei Ihnen und Euch zu bedanken, nämlich für eine kostbare und mir sehr wertvoll gewordene Vorbereitungszeit zu diesem Thema, die mir eine Reihe von Grenzen und Möglichkeiten näher gebracht haben.

Als ich die Einladung zu diesem Forum bekam, habe ich mich erst einmal gefreut, denn was kann uns besseres passieren, als mit Kolleginnen und Kollegen sich über etwas auszutauschen, was in unserer Profession offensichtlich eine wesentliche Rolle spielt: Grenzgängertum.

Mit dieser ersten Freude ging es dann an die vorbereitende Beschäftigung mit diesem Thema. Intuitiv entstand bei mir das Bild, dass es sich dabei um ein Kernthema der Beratung handelt, dass eine bewusstere Auseinandersetzung zu einer weiteren Professionalisierung führen wird. Und dass es für meine Arbeit als Berater eher erleichternd wird, einen guten und durchgearbeiteten Bezug zu Grenzen zu haben, weil sie mir ohnedies überall begegnen. Ein guter Bezug – so stelle ich mir vor – ist gut für mich und vor allem für die Kunden, mit denen ich zu tun habe.

Während dieser ersten Vorbereitungen habe ich dann noch einmal aufmerksam die Vorankündigung zu diesem Forum gelesen und dieser zweite Blick verharrete an ein paar Formulierungen und Fragen entstanden:

- Was sind denn eigentlich Grenzgänger?
- Von welchen Grenzen wird die Rede sein?
- Was tun wir mit Grenzen und sie mit uns?

Im Untertitel des Forums heißt es: Vom Wagnis der Andersartigkeit. Und weitere Fragen entstehen:

- Sind wir als BeraterInnen wirklich anders als andere (sind es nicht eher die anderen?)
- Und wenn ja: erfordert es denn Mut und ist es ein Wagnis, anders zu sein?
- Enthält Beratung nicht vielmehr die Aufforderung gleich zu sein, um anders werden zu können (Stichwort: Anschlussfähigkeit)?
- Sind wir nicht weniger Grenzgänger als vielmehr Verbinder, Unterscheider, Übergänger, Unterstützer, Anstoßer oder im neutralsten Fall Besucher? Als Mächtiger mit imperialen Hegemonialanspruch – also Grenzerweiterer und Besatzer – verstehe ich mich nicht.

Fragen über Fragen (und das in der Vorbereitung auf ein Thema, das ja auch Antworten enthalten sollte).

Was hat es denn nun mit dem Thema der Grenzen und der Grenzgänger auf sich? Was ist es, was uns allenthalben begegnet, wie selbstverständlich um uns ist, Bedingung von Existenz ist und doch so geheimnisvoll ungreifbar erscheint. Worum handelt es sich bei Grenzen und vor allem, was folgt daraus?

Ich verfolge mit den weiteren Überlegungen diese Absichten:

- Einige meiner Überlegungen, Sichtweisen, Thesen zu „Grenzen“ und Grenzgängen verdeutlichen, natürlich ohne den Anspruch von Vollständigkeit oder gar Richtigkeit
- Sensibilität zu diesem Thema erhöhen, die Wahrnehmung schärfen
- Die jeweils eigene Auseinandersetzung ergänzen
- Einen gemeinsamen Erfahrungsaustausch anregen
- Die andere, vielleicht jenseitige Perspektive vertreten (weil sonst die diesseitige nicht sichtbar wird, was wir zur Erhellung der Grenzen aber brauchen)
- Es soll auch ein Beitrag zur Bescheidenheit werden
- Mit Glück ist es auch ein Beitrag zur Ethik der Beratung: wie ist unser Umgang mit Grenzen – unserer und die von anderen – zu gestalten?“

Geschichten zum Einstieg:

Irgendwie bin ich ein Grenzkind... und Grenzen haben für mich immer wieder auch etwas Anziehendes.

- Das liegt vielleicht an der familiären Prägung, denn beide Elternteile sind Flüchtlinge bzw. Vertriebene und für mich als Kind (vielleicht sogar jetzt noch) damit auch Jenseitige: aus einem Irgendwo, das anders ist als das Hier, durch die Unfreiwilligkeit der Trennung von der Heimat sogar noch veredelt und nach wie vor Grund zur Suche nach dem, was neue Heimat sein könnte.
- Dann bin ich an einer Grenze zur DDR aufgewachsen, der Todesstreifen als ersehnter Spielplatz, weil es dort so still, so fremd und so gefährlich war.
- Mein eigentliches Interesse an Menschen wurde vielleicht sogar ausgelöst durch einen Soldaten der Grenztruppen der DDR, den man an der Grenze patrouillierend sogar nach der Zeit oder nach Feuer für die Zigarette fragen konnte, der aber schweigsam blieb, wenn man einmal von den Augen absieht. Was hätte er sagen wollen, wieso sagt er es mir nicht, wofür stand er da, was war das „Drüben“?
- Später dann war es willkommene Abwechslung und unser kleines Abenteuer, sich die anderen schweigsamen Gesichter anzuschauen, die gerade unsere Autos am Grenzposten auseinander nahmen, und sich vorzustellen, wie sie es sich im Drüben eingerichtet hatten: noch es bei denen zu Hause auch so nach DDR? Eine überlegen und jugendlich arrogant gemeinte Fragestellung, die wir in unserem Gespräch hin und her wendeten, während wir auf die Abfertigung und die Stempel warteten und uns beinahe vor Vergnügen die richtige Coca Cola über die Westjeans kippten. Das alles sind ein paar Erinnerungen aus dem kleinen Grenzverkehr (irgendwie habe ich es dann unter diesem Aspekt bedauert, als sich die Mauer öffnete: wir mussten uns nach neuen Grenzen umschauchen).
- Und ich lebte in der Diaspora, in einer katholischen Familie unter all den Protestanten, u.a. mit dem Vorteil, am Religionsunterricht nicht teilnehmen zu müssen und an den katholischen Feiertagen frei zu haben; diesmal war ich der Jenseitige, der Andere.
- Was ich geblieben bin: als Zugereister in Bayern (da spielte dann die katholische Prägung keine Rolle), oder jetzt im Dreiländereck von Österreich, der Schweiz und Deutschland lebend - zwischen Grenzen, wieder in einer Diaspora.
- Als Berater befinden wir uns auch immer irgendwie dazwischen: was ist professionell die Funktion und wo gehören wir hin? Jedenfalls nicht zum eigentlichen System dazu! Das ist vermutlich eine beraterische Dauerfrage, stets in der Auseinandersetzung mit den eigenen Begrenzungen, mindestens denen von Zeit und Raum.

So sind mir die Grenzen und ihre Begrifflichkeit des Hier und Dort oder des Diesseits und Jenseits ans Herz gewachsen, nicht zuletzt deshalb, weil sie eine Orientierung enthalten, wo und wie ich mich gerade befinde; mit der Orientierung wird die Unterscheidung möglich (hier ist nicht dort) und dadurch werden Vergleiche und Bewertungen virulent (hier ist es gut, dort nicht).

Und mir ist klar geworden, dass ein Diesseits erst durch das Jenseits entsteht, genauso wie das Ich aus dem Du wird (*E. Bloch: Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.*) Oder anders gesagt: Identität entsteht durch die Identifizierung des Nicht-Identischen.

Deshalb halte ich es für eine wesentliche Funktion von Grenzen, die Definition und die Werdung von etwas zu bedingen. Leben findet an der Grenze statt.

Grenze

Was gibt es für Grenzen:

- Ländergrenzen
- Grundstücksgrenzen
- Kulturgrenzen
- -Sprachgrenzen
- Zeitgrenzen
- Datumsgrenze
- Raumgrenzen
- Schallgrenze
- Denk- und Handlungs(be)grenz(ung)en
- Fähigkeits-, Kompetenz-, Verantwortungsgrenzen
- Preis- oder Kostengrenzen
- Baumgrenze
- Schneegrenze
- und viele, viele weitere Grenzen.

Vielleicht könnte man es so zusammenfassen:

Alles was ist, hat eine Grenze oder eine Begrenzung

Hier noch kurz und sicher unvollständig eine Liste mit Symbolen einer Grenze und denen, die nach einer Überschreitung vergeben werden oder sich ereignen:

Grenzsymbole	nach der Überschreitung
Grenzsteine	Taufe
Schranken	Zollpapiere
Chinesische Mauer	Stempel
Gartenzaun	Vignetten
Brücken	Zeugnisse, Urkunden
Niemandsland	Feiern
Landkarten	Sonst. Rituale
Zöllner	Neue Perspektive und fremdes Land
	Vielleicht eine Erkenntnis

Zur Auseinandersetzung mit Grenzen braucht es eine Klärung, wovon eigentlich die Rede ist, zumal der Begriff der Grenze zwar quasi objektiv daherkommt, aber im höchsten Maße subjektiv ist, weil ich sie setze und auch versetze, sie für mich beschreibe und bedeute und sie Ausdruck meiner Individualität ist (oder meiner je eigenen Identität, die sich eben durch meine Grenzen beschreiben); deshalb ist der Mensch als soziales Wesen darauf angewiesen, über die jeweiligen Grenzen mit anderen zu reden, sich auseinanderzusetzen, sie vielleicht sogar zu verstehen, mindestens aber zu respektieren, wenn ich denn mit anderen zusammen leben oder arbeiten will.

Was ist die Funktion von Grenzen?

Sie trennen und verbinden, sie stiften Identität und Zugehörigkeit, schaffen Orientierung und Eindeutigkeit, geben und beenden Perspektiven und geben Anlass zur Entdeckung und zur Stellungnahme.

Zentrale Grenzdimensionen

Grenzen sagen uns etwas über zentrale Seins-Dimensionen, die ich hier eher stichwortartig benennen will:

- Grenzen begrenzen und trennen (etwas hört hier auf).
- Grenzen verbinden und fügen zusammen (dahinter fängt etwas anderes an).
- Grenzen geben Orientierung (Wo ist hier?).
- Grenzen verdeutlichen die Zugehörigkeit (Wo gehöre ich hin und was ist das Andere?).
- Grenzen vermitteln Sicherheit (Hier ist mein Platz, nicht dort).
- Grenzen stiften Identität (Ich bin ich, du bist du).
- Grenzen erzeugen Sehnsucht (Was ist dahinter und wie komme ich herüber?).
- Grenzen und Relativität: aus der Nähe und aus der Ferne betrachten.
Je näher wir einer Grenze kommen, desto unschärfer wird sie, bis sie sich in viele klein-ere Grenzen auflöst. Je weiter man sich von einer Grenze entfernt, desto klarer werden die Grenzen, bis zur Unkenntlichkeit in einem neuen Raum.
- Grenzen und Gefühl: und wir wissen doch, wo die Grenze ist, selbst wenn sie nicht unmittelbar sicht- oder beschreibbar ist.
- Grenzen und Kommunikation: es braucht die Absprache, sonst kann es zu unabsichtlichen Verletzungen kommen.
- Grenzen und Zielorientierung: mit der Zielbeschreibung kommt die Grenze, denn es beschreibt den Zustand des Erreichtseins.
- Grenzen und Sprache: Die Grenze meiner Sprache ist die Grenze meiner Welt, meint Wittgenstein und sucht einen Begriff für Denk- und Ausdrucksgrenzen, die auch mit dem sprachlichen Vermögen zusammenhängen.
- Grenze und Zeit: Time and change are connected to place.

„Time and change are connected to place. Real change is best understood by staying in one place. When I travel, I see differences rather than change.“

Andy Goldsworthy

Was ist das Gegenteil von Grenze

und wie ließe sich das umschreiben, etwa mit:

- Erlaubnis
- Entgrenzung / Grenzenlosigkeit
- Integration / Aufgehobensein
- Gleichwertigkeit / Gleichgültigkeit
- Irrelevanz oder Beliebigkeit oder
- Alles ist möglich! (ist der Wunsch nach dem inzwischen alten „anything goes“, den u.a. Derrida formuliert hat, noch aktuell?)

Manchmal führt eben auch dieser umgekehrte Weg des Ausschlusses dazu, uns den Grenzen zu nähern. Allerdings in der Formulierung selbst liegt ein Trugschluss: ein Gegenteil von Grenzen kann es ohne Begrenzung selbst gar nicht geben, denn es ist eine Unterscheidung notwendig, die eine Grenze bedingt. Dennoch hilft dieses gedankliche Mogeln durchaus beim Verstehen dessen, was da die Bedingungen für Grenzen sein können.

„Grenze bedeutet einmal etwas Negatives:

Aufhören, Zu-Ende-Sein. Und Wahrheit wie Ehrfurcht fordern, dass wir nicht über das hinausgehen, was zugemessen ist, sonst wäre es Schein oder Überhebung.

Grenze ist aber auch etwas Positives: nämlich Umriss, Bestimmtheit, Eigenart. Entscheidung, deutliches So und nicht anders. Endliches Sein wird durch die Grenze beschränkt, aber auch bestimmt; so ist Grenze sowohl Schranke wie Form. Form durch Schranke. Wenn wir also in Redlichkeit die uns gesetzte Schranke bejahen, ziehen wir eben dadurch die Umrisslinie unseres Charakters; formen die Gewichtsverhältnisse unseres Seins. Auch das ist *endliche Unendlichkeit*: Vollendung.“

R. Guardini

“Du bist ein Begrenzter”, sagt Peter Gruber in einem Vortrag¹. Wir sind in Grenzen, sind Endliche, Sterbliche, so wie wir auch stets Geburtliche sind. Immer wieder neu gilt es, die eigene Grenze und Begrenztheit zu entdecken, zu erkennen und zu akzeptieren. In der Annahme dieser Grenze und Begrenzung liegt der Schlüssel für die Kraft der Persönlichkeit. Begegnung findet zwischen Begrenzten statt, also zwischen Menschen, die um ihre Grenze wissen. Kommunikation, vor allem gute, findet an der Grenze, eben *zwischen*, statt. Kooperation nutzt die Begrenzung, die jeweilige Eigenart, für gemeinsame Leistung.

Haben wir die Grenze dann erreicht, wenn wir nicht mehr können, es nicht mehr vermögen, es außerhalb unserer Möglichkeiten, Fähigkeiten, Bedingtheiten oder unserer Annahmen und Vorstellungen liegt?

Aber: „*Wir sind nicht auf der Höhe unserer Eigenschaften*.“ Behauptet zumindest *A. Kluge* in einem sehr schönen Essay. Es ist also doch noch etwas möglich, die Grenze ist doch noch nicht erreicht. Wie aber können wir die Höhe unserer Eigenschaften erreichen? Wie erfüllen wir uns?

Weiter sagt *A. Kluge*

¹ Siehe MCV-Publikation: Narzissmuss

„Dann kamen die Eiszeiten. Als es auf dem blauen Planeten sehr kalt wurde, dachten wir oft sehnsüchtig an die Urmeere von 37° Wärme. Wir lernten Gefühle zu haben, nämlich zu sagen: zu heiß, zu kalt.

Das zu unterscheiden und Sehnsucht zu haben: Das ist das, was die Gefühle können. Alles andere ist Kombination.“

Alexander Kluge: Die Kunst Unterschiede zu machen. S. 10

Vielleicht liegt das Geheimnis und die Wahrheit der Grenze darin, unterscheiden zu können. In der Unterscheidung liegt die Grenze: irgendwo zwischen heiß und kalt. Unterscheidungen orientieren und ich bin veranlasst, mich in die Verhältnisse einzurichten, die ich wünsche und die ich beeinflussen kann. Mit der Unterscheidungsfähigkeit, z.B. kalt/warm oder hier und dort oder ich gehöre dazu oder eben nicht, gelingt es einerseits sich und andere zu definieren und andererseits - in Hinblick auf Zeit und Raum - Perspektiven und Horizonte (Erinnerungen, Hoffungen, Sehnsüchte) zu erzeugen.

Wir haben also zweierlei zu bewältigen: bei uns zu sein, uns auszuhalten und die Sehnsüchte zumindest zu gestatten. Nur im besten Fall können wir ihnen folgen.

Grenzüberschreitung

Zunächst stellen bei einer bevorstehenden Grenzüberschreitung die Fragen:

- kann ich?
- darf ich?
- will ich?

Bevor ich diese Fragen für mich und auch in Hinblick auf andere beantwortet und entschieden habe, brauche ich mich eigentlich mit einer Überschreitung (von was auch immer) nicht zu beschäftigen (weil einer Überschreitung etwas Aktives, Bewusstes, Gestaltendes und Absichtsvolles zugrunde liegt).

Wenn wir denn die Grenze überschreiten wollen, unsere eigenen ausdehnen möchten, dann stellt sich die Frage, zu wessen Lasten und auf welche Kosten wir das tun.

Ein aktuelles Beispiel für die Kosten einer Grenzüberschreitung ist die Auseinandersetzung mit der Vogelpest, die droht zu einer Pandemie zu werden. Dazu schreibt der britische Virusexperte David Cavanagh:

„Zum Wesen der Evolution, der von Mikroben wie der von Menschen, gehört es, angetrieben vom Bedürfnis nach zusätzlichen Nahrungsquellen, die Grenzen weiter hinauszuschieben, einen Schritt weiter vorzudringen als gestern oder vor einem Jahr. Menschen empfinden anders als andere Kreaturen, darüber hinaus die Sehnsucht nach immer mehr. Was auch immer der Grund dafür ist: wir dringen in die Lebensbereiche anderer Kreaturen ein, indem wir beispielsweise ihre Wälder abholzen. Während wir uns so anderen Tieren nähern, nähern sich ihre Viren uns. (...)

Die Menschen werden auch weiterhin versuchen, ihre Grenzen weiter hinauszuschieben – sei es aus Neugier, Notwendigkeit, Vergnügen oder Gier. Deshalb werden zweifellos andere Viren die Artenbarriere überspringen.“

(Der Standard, 11.02.04, S.2)

Schon in der Absicht der Überschreitung sind wir auch im übertragenen Sinne Imperialisten, die einen Beherrschungsanspruch erheben, nämlich dessen, was jenseits der Grenze liegt.

Im Beraterdeutsch stehen dafür Begriffe wie „Gestaltung“ oder „Erweiterung“ oder vielleicht sogar „Entwicklung“.

Und was ist, wenn wir eine Grenze überschritten haben, wer sind wir dann:

- Besucher?
- Besatzer?
- Entdecker?
- Missionare?
- Menschen, die etwas gelernt haben
- immer noch die, die wir vorher waren?

Mit der Grenzüberschreitung verändert sich die jeweilige Funktion; waren vorher bei uns und unseren Funktionen, dann sind wir nachher andere, zumindest mit einer anderen Verantwortung, sowohl uns als auch anderen gegenüber. Maßgeblich in welcher Weise wir uns dabei verändern ist dabei die Absicht, die Haltung und die jeweilige Möglichkeit, aus der heraus wir Grenzen überschreiten wollen oder müssen.

Die Sehnsucht und die Verlebendigung dessen, was Grenzen auch und darüber hinaus sind, beschreibt Paul Celan treffend in nur einem Satz:

„Jenseits der Kastanien ist die Welt.“

Das Gedicht von Celan ist mit „Drüben“ überschrieben. Dieser Satz bemerkt das Diesseits und zeichnet gleichzeitig ein Bild des Verborgenen, drüben, jenseits der Kastanien. Sie als Sinnbild auch einer anderen Dimension, nämlich als Übergang zwischen Erde und Luft und von daher zwischen den Ebenen, auf der Grenze. Gleichzeitig ist mit diesem Satz der Ort des Betrachters klar: hier und nicht im Drüben, dem die Sehnsucht gilt, der Welt, die Lebendigkeit, Fluss und Verheißung ist. Vielleicht ist das das Versprechen und der Ruf des Urmeeres und das Aufgehen in den 37° Wärme (vgl. Alexander Kluge).

Ich bin der Auffassung, dass der Anspruch die Grenzen (was immer das im Einzelnen sein mag: das ist abhängig von der jeweiligen Beschreibung und der damit verbundenen Absicht) zu überschreiten oder zumindest auszuweiten sogar ein verständlicher und nachvollziehbar ist, allerdings ein nur schwer erfüllbarer: wir können die Grenzen nicht wirklich überschreiten oder ausdehnen, ohne rücksichtslos und fordernd zu sein und auch nicht ohne den Preis zu zahlen und die Konsequenzen zu tragen. Ich glaube auch nicht, dass wir die Grenzen überschreiten sollten, jedenfalls nicht bevor wir unsere Grenzen überhaupt kennen. Davon allerdings sind wir nur allzu oft noch entfernt.

Dann würde die Erkenntnis unserer Grenzen eine Wirkung beinhalten: wir werden ihnen und uns gegenüber respektvoller und sind gereifter.

Wachstum und Entwicklung hat nicht zwangsläufig etwas mit Grenzerweiterung zu tun: wir nutzen einfach nur besser unsere Möglichkeiten, Veranlagungen in Kombination mit unseren Erfahrungen. (siehe auch Kluge: „Wir sind nicht auf der Höhe unserer Eigenschaften.“) Diesen Akt benenne ich dann mit dem besser passenden Wort der *Reifung*.

Wenn ich der Hypothese folge, nach der wir Grenzen gar nicht überschreiten können, weil wir unsere Grenzen zumeist gar nicht kennen, dann besteht eine wesentliche Aufgabe im Leben darin, uns in unserer Begrenzung zu erfüllen.

Aber lassen sich Grenzen nicht doch überschreiten? Selbst dann, wenn es eigentlich nicht geht?

Schon mit der Begründung der Auffassung, dass sich gerade diese Grenze nicht überschreiten kann, muss ich mich darüber bewegen, denn zur Begründung benötige ich eine Vorstellung dessen, was da jenseitig ist.

Grenzen lassen sich also folgendermaßen betrachten:

- Ich schaue von meinem Standpunkt aus auf eine vor mir liegende Grenze.
- Ich versetze mich in jemanden, der sich jenseits der Grenze befindet und schaue dann von dort aus.
- Ich blicke aus einer höher liegenden – quasi neutralen – Perspektive auf die Grenze und beobachte, welche Dynamik die drei Elemente (das eine, das andere, das Dazwischen) entwickeln.
- Wieder zu mir zurückgekehrt, wende ich mich in eine andere Richtung und nehme an, dass sich auch dort eine Grenze befindet.
- Ich nutze diese Annahme und überschreite diese Grenze, in dem ich mir das Jenseitige vorstelle (und ich überschreite sie auch dann, wenn ich eine Begründung finde, warum diese Grenze nicht zu überschreiten ist).
- In der Betrachtung fokussiere ich eigentlich nicht die Grenze selbst – nur im Moment der „Anreise“ – sondern ich betrachte vielmehr die Vorstellung des Jenseitigen, was den eigentlichen Reiz ausmacht, weil es dabei um das Noch-Nicht handelt, das vielleicht Mögliche. Da hat Sehnsucht, Wille und Hoffnung ihren Anlass.

Grenzgänger

Als Grenzgänger werden bei uns diejenigen bezeichnet, die auf der einen Seite leben und auf der anderen arbeiten. Sie pendeln über die Grenze, weil es dort den Job gibt und hier die Wohnung, weil das Dort ihren Fähigkeiten entspricht und das Hier ihren Bedürfnissen. Grenzgänger verstehen sich in der Regel auch auf das Steuerrecht, weil es für sie relevant ist (und sich mitunter schon aus diesem Grunde lohnt, Grenzgänger zu sein). Wenn sie die Tätigkeit oder die Wohnung wechseln und auf die andere Seite verlegen, sind sie keine Grenzgänger mehr, höchstens Fremde oder Ausländer.

Ich bin nicht sicher, ob wir als Berater tatsächlich Grenzgänger sind, jedenfalls nicht mehr oder weniger als andere, die auch einer Profession nachgehen, und sich mit Fremdem und Neuem oder Unbekanntem auseinandersetzen wollen. (Nur in diesem übertragenen Sinne kann der Begriff des Grenzgängers auf die Berater angewendet werden; alles andere wären formale Beschreibungen, die ggf. zutreffen oder auch nicht).

Wenn ich Berater als Grenzgänger bezeichne, dann enthält das neben der Aussage, dass ich mich auf ein zunächst fremdes Terrain begeben (aber für wen trifft das nicht irgendwann zu?) und mich zurechtfinden muss (andocke), auch den Hinweis auf die Fähigkeiten (ich schaffe gut und angemessen schnell, dem System eine Ressource zu sein, indem ich mich auf das System einlasse und dessen Regeln verstehe mitzuspielen, aber dennoch eben nicht dazu gehöre) der Berater. Daneben wird allerdings auch eine gewisse Unverbindlichkeit deutlich, denn Grenzgänger pendeln, sie sind hier und später dort, sie kommen und gehen wieder und irgendwann sind sie ganz weg. Das mag in Bezug auf Berater tatsächlich Ressource sein, verbleibt aber dennoch in einem vergleichsweise niedrigen Grad der Verbindlichkeit, ohne damit schon eine Wertung verbinden zu wollen. Vielleicht – und das ist dann durchaus wertend – ist in der Auffassung des Grenzgängertums eine Form der Hybris angedeutet, als könnten Menschen im Allgemeinen und Berater im Besonderen gehen und wandern, wie es ihnen gefällt. Das glaube ich so nicht. Dazu bräuchte es neben der Gelegenheit, der Absprache und der Entschiedenheit auch die Einsicht in die eigenen Möglichkeiten und Begrenzungen: wenn ich so beweglich sein kann und mich auf und zwischen bestimmten Grenzen bewegen kann, dann ist es nicht ausschließlich ein Verdienst, sondern meistens ein Glück.

Selbstannahme oder seine Grenzen erkennen und respektieren:

„Solange ja ein Mensch nicht sich selbst annimmt, wird er stets jene Angst haben, von der Umwelt missverstanden und missdeutet zu werden; es ist ihm viel zu wichtig, wie wir ihn sehen, und gerade mit seiner bornierten Angst, von uns zu einer falschen Rolle genötigt zu werden, macht er zwangsläufig auch uns borniert. Er möchte, dass wir ihn frei lassen; aber er selbst lässt uns nicht frei. Er gestattet uns nicht, ihn etwa zu verwechseln. Wer vergewaltigt wen? Darüber wäre viel zu sagen. Die Selbsterkenntnis, die einen Menschen langsam oder jählings seinem bisherigen Leben entfremdet, ist ja bloß der erste, unerlässliche, doch keineswegs genügende Schritt. Wie viele Menschen kennen wir, die eben auf dieser Stufe stehen bleiben, sich mit der Melancholie der bloßen Selbsterkenntnis begnügen und ihr den Anschein der Reife geben!

Darüber war Stiller hinaus, glaube ich, schon als er in seine Verschollenheit ging. Er war im Begriff, den zweiten und noch viel schwereren Schritt zu tun, herauszutreten aus der Resignation darüber, dass man nicht ist, was man so gern gewesen wäre, und zu werden, was man ist. Nichts ist schwerer, als sich selbst anzunehmen.“ *M. Frisch, Stiller*

Wahrscheinlich geht es genau darum, was Stiller die ganze Zeit beschäftigt, nämlich einen Weg zu finden, er selbst zu sein und durch sich aber auch durch andere darin mindestens respektiert zu werden. Das ist die Aufgabe und nur so kann sich die Person ereignen.

Noch einmal: Grenzen

Gibt es überhaupt Grenzen? Was ist eine wirkliche Nicht-Grenze?

Gibt es objektive Grenzen?

Ich bin der Auffassung, dass Grenzen zutiefst subjektiv sind (ähnlich wie etwa Schmerzen), weil sie zunächst und vorrangig im Kopf als Vorstellung, Wollen oder Perspektive entstehen. Von dort aus werden sie gesetzt. Erkenntnis: Grenzen sind gesetzt.

Wenn es dann um Grenzen geht, denen ich eine Bedeutung beimesse, kann ich sie im Zweifelsfall versetzen, vor oder zurück, wie es eben mir und der Situation angemessen erscheint.

Ob es sich dann um Grenzbeschreibungen handelt, die andere teilen oder denen sie zustimmen ist eine andere Frage.

Und dennoch: gibt es da nicht auch objektive Begrenzungen? Kann ich etwa fliegen, kann ich physikalische Gesetze überwinden?

Vielleicht kann ich nicht fliegen wie ein Vogel, aber in meiner Vorstellung gelingt mir selbst das.

Darin steckt wiederum die Aufforderung, mich in meiner Begrenzung einzurichten, um zu wissen, wer ich bin.

Was ist dann aber keine Grenze, eine Nicht-Grenze?

Gibt es Existenz oder Identität ohne Grenze? Hebt sich Existenz nicht auf ohne Begrenzung? Ist es das, was unsere Sehnsucht nährt: das Aufgehobensein als sichere Existenz?

Leben selbst und auch das Schreiben davon ist stets die Geschichte vom Noch-nicht und Wäre-es-nur, also auch vom Diesseits und Jenseits, verbunden durch die Absicht des Daraufhin.

Leben wir so auf den Tod hin? Ich bin noch nicht tot, werde es aber sein, irgendwann, gewiss.

Zeitlich sind wir ansonsten nach vorne hin offen: es kann noch werden. Die eigentliche und wirkliche Begrenzung ist der Tod, der unseren Zustand vermutlich deutlich ändern wird, zumindest, was unsere Körperlichkeit angeht. Nur der Tod ist gewiss.

Geht es immer nur um diese Sehnsucht, nach Gewissheit, nach Klarheit, nach Vollendung, nach nicht mehr entscheiden und unterscheiden müssen, nach Gleichwertigkeit und dem ineinander aufgelöst sein?

Grenzen haben ihre Bedeutung auch aus der Erkenntnis des Noch-nicht und der daraus resultierenden Sehnsucht nach Rückkehr in das Aufgehobensein.

Zusammengefasst könnte man auch sagen:

- Grenzberührungen sind immer auch Identitätswirksam, denn mit jeder Berührung und mitunter schon mit einer Beschäftigung mit möglichen Grenzen, werde ich mich verändern, vielleicht leise, aber bestimmt.
- Und: Identität entsteht erst durch eingebundene Abgrenzung. Was möglicherweise paradox klingt ist tatsächlich nur das dialektische nebeneinander von Gegensätzlichkeiten.

Meine Erkenntnis aus eigenen Grenzerfahrungen ließe sich so formulieren:

Indem wir sie respektieren, erschließt sich uns die Grenze.

Oft ist es also nicht die Suche nach der Grenze oder einem Grenzübertritt, sondern es ist die Suche nach dem Respekt davor, oder man könnte auch sagen, dass es manchmal schlicht um Demut geht.

Grenzen und die Forderung an Berater

Was folgt aus den Überlegungen und Einsichten als Forderung an uns als Berater?

Immanuel Kant sagt, dass es darum geht, unsere Wahrnehmungsinstrumentarium zu schärfen, wenn wir zu Erkenntnissen gelangen wollen; deshalb legen wir als BeraterInnen ja auch so großen Wert auf Wahrnehmung, Bewusstheit und die jeweiligen Konstruktionsaspekte in unserer Weltsicht.

Frage: Erweitern wir unsere Grenzen durch ein geschärftes Wahrnehmungsinstrumentarium oder nutzen wir auch dann nur das, was uns ohnehin zur Verfügung stünde, bleiben wir also innerhalb unserer Grenzen?

Es geht um folgende Auseinandersetzungsfragen:

- Wie erlange ich bzw. wir Respekt vor den Grenzen?
Wie akzeptiere ich meine Grenzen und die von anderen? (Bei gleichzeitigem Festhalten an einer Entwicklungsabsicht!)
- Was sind die jeweiligen Grenzbeschreibungen; wo liegen die Grenzen aus wessen Sicht? Also: Für eine abgesprochene Wirklichkeit via Kommunikation und Auseinandersetzung sorgen.
- Was kann ich tun, damit ich mich in meinen Begrenzungen erfülle und was kann ich dann für andere tun?

Es geht dann auch darum, mich und andere genau darin zu unterstützen, die eigene Begrenztheit zu akzeptieren. Diese Akzeptanz verschafft notwendige Rahmung, schafft Sicherheit und Verlässlichkeit und so etwas wie die Souveränität des Selbst.

Erst wenn die Stärke aus sich heraus, die Gewissheit des Selbst sich Raum geschaffen hat, wenn ich selbst-verständlich bin, dann erst werde ich bereit sein, auf andere zuzugehen und Anliegen, Welt und Vorstellung zu teilen, schaffen, vermehren. Dann bin ich sicher in meiner Begrenzung und lasse zu, weil ich geschützt bin.

- Was sind dann Interventionen? Grenzüberschreitungen oder Grenzerfüllungsbeiträge?
- Vielleicht ist es die Aufgabe oder der bescheidenen Beitrag von BeraterInnen mit unseren Fähigkeiten und unserem Verständnis von uns selbst bzw. dem System, in dem wir leben, für Anschlüsse, Übergänge oder Verbindungen zu sorgen, damit sich dadurch Potenziale von Menschen und Systemen ereignen können.
- Es ist sicher ein größeres Unterfangen, diese Frage zu beantworten. Ich möchte mich hier mit den Fragen selbst begnügen und statt der Antworten einige Forderungen formulieren.

Forderungen an einen Berufsstand:

1. Es gilt, Grenzen zu respektieren,
 - sichtbare und unsichtbare
 - flexible und statische
 - gewünschte und ungewollte
 - meine eigenen und die anderer
2. Es gilt, Grenzen zu achten und erkennen,
 - weil sie trennen und verbinden
 - weil sie orientieren und Sicherheit geben
 - weil sie definieren
 - weil sie klären
 - und das Gemeinsame ermöglichen
3. Es gilt, unsere Kompetenz zu fördern, die es mir und anderen erleichtert, Grenzen zu beschreiben und besprechbar zu machen,
 - durch die Klärung von Beschreibungsmustern (Konventionen finden)
 - Schärfung der Wahrnehmung
 - Einüben von (Selbst-)Reflexionen, um Erfahrungen anzubinden
 - bewusster Haltung von Anerkennung
 - und die Bereitschaft zur bzw. das Vertrauen auf (Selbst-) Annahme
4. Es gilt, eine weitere Vernunftform (als Art der inneren Orientierung) in die Beratung als Haltungs- und Denkmuster zu integrieren, die auf
 - das Dritte
 - die Dynamik der Elemente
 - das Verbundene
 - die Übergänge
 fokussiert, jeweils im Sinne von Möglichkeit und Erfüllung dessen, was ohnehin angelegt ist.

Wolfgang Welsch bezeichnet diese Art der inneren Ausrichtung auch als „Transversale Vernunft“. In seinem Buch „*Unsere postmoderne Moderne*“ formuliert er die Verfassung dieser Lebenskonzepts unter dem Stichwort der „radikalen Pluralität“, die gleichzeitig auch die Forderung eben nach dieser Pluralität verlangt. Damit eine Polyperspektivität überhaupt zu ihrer Wirkung kommen kann, braucht es eine Vernunftform, die vorrangig die Übergänge und den Umgang mit Pluralitäten betrachtet.

„Transversale Vernunft erweist sich gerade im Blick auf diese Herausforderungen (Polyperspektivität, Abwägen von verschiedenen Rationalitätstypen, Übergangskompetenz; Anm. sl) als bedeutsam. Sie stellt das Grundvermögen einer postmodernen Lebensform dar. Denn die postmoderne Wirklichkeit verlangt allenthalben, zwischen verschiedenen Sinnsystemen und Realitätskonstellationen übergehen zu können. Diese Fähigkeit wird geradezu zur postmodernen Tugend. (...) (Transversale Vernunft)...leistet, was für die postmodernen Lebensform erforderlich ist: den Übergang von einem Regelsystem zum anderen, die gleichzeitige Berücksichtigung unterschiedlicher Ansprüche, den Blick über die konzeptionellen Gatter hinaus. (...) Übergängigkeit ist zum Ideal geworden, Grenzbewusstsein die Minimalforderung, jegliche Verabsolutierung kontraindiziert.

(...) Wir sind auf dem Weg, das Verschiedene nicht bloß hinzunehmen – zu `tolerieren´-, sondern in seinem Eigenwert zu schätzen und deshalb zu fördern und zu verteidigen. (S. 317)

(...) Dass Pluralität als Grundbild möglich ist, lässt sich zeigen. Dass sie heute zunehmend unser Denken und Fühlen bestimmt, lässt sich nachweisen. Dass sie aus den Gefahren

anderer Grundbilder herauszuführen vermag und geschichtliche und moralische Intuitionen der Gegenwart verkörpert, ist offenkundig. Aber obligat machen kann man sie nicht. Das widerspräche ihrem Geist. Man kann sie nur in ihrer geklärten Form und ihren hohen Potentialen vor Augen bringen. Empfehlen muss sie sich selbst. Verordnen lässt sich nur das Falsche.“ (S. 327)

Ich bin der Auffassung, dass wir als Berater die Fähigkeit brauchen das Dazwischen zu sehen, das Niemandsland als Biotop zu begreifen, das Sowohl als auch und das weder noch als Ressource zu erfassen und kreativ in der Weise zu sein, zwischen Vorhandenem neue Verbindungen zu schaffen. In diesem Sinn sind wir auch schöpferisch, weil eben daraus etwas Neues entstehen wird.

Schluss

In der Arbeit an diesem Thema habe ich bemerkt, dass ich mich noch auf der Suche nach der Grenze befinde, die Überlegung von Erkenntnis trennt. Auf dem Weg wird mich ein Liedtext begleiten, der mir Mut und Energie gibt, auch dem Überraschenden ein Integrationspotenzial zuzuschreiben:

Die Gedanken sind frei...

1. Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten?
Sie fliehen vorbei wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wissen
kein Jäger erschießen
mit Pulver und Blei;
die Gedanken sind frei!
2. Ich denke, was ich will und was mich beglückt,
doch alles in der Still und wie es sich schicket.
Mein Wunsch und Begehren
kann niemand verwehren,
es bleibt dabei:
die Gedanken sind frei!
3. Und sperrt man mich ein im finsternen Kerker,
das alles sind rein vergebliche Werke!
Denn meine Gedanken
zerreißen die Schranken
und Mauern entzwei:
die Gedanken sind frei!
4. Drum will ich auf immer den Sorgen entsagen
und will mich auch nimmer mit Grillen plagen.
Man kann ja im Herzen
stets lachen und scherzen
und denken dabei:
die Gedanken sind frei!

Oder wer die Frage der Grenzen und der Grenzüberschreitungen auf vier Zeilen zusammenfassen will:

*Und solange du dies nicht hast,
dieses stirb und werde
bist du nur ein trüber Gast
auf der dunklen Erde.
Goethe*

Literatur:

Paul Celan: Die Gedichte, Suhrkamp 2003

Max Frisch: Stiller. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1958

Andy Goldsworthy: Time, Harry N. Abrams 2000

Romano Guardini: Unterscheidung des Christlichen. Gesammelte Studien 1923-1963. Hrsg. Hans Waltmann, Mainz: Matthias Grünewald – Verlag, 1963

Alexander Kluge: Die Kunst, Unterschiede zu machen, Suhrkamp 2003

Wolfgang Iser: Unsere postmoderne Moderne, VCH Verlag 1988